

schaft dankbar zu schätzen wissen. Die reichsstädtische Kunstlandschaft vom Spätmittelalter bis zur Zeit des Barock wird durch diese Forschungen vor uns ausgebreitet.

Der Band wäre unvollständig ohne den wertvollen Beitrag von Christoph Weismann, von 1997 bis 2004 Pfarrer an der Michaelskirche. Es ist ihm in mühevoller Arbeit gelungen, die teilweise kaum mehr lesbaren Inschriften von 104 Denkmalen zu entziffern, diplomatisch genau zu transkribieren und zu übersetzen. Ihm verdanken wir auch die Register, die das gesammelte Wissen dieses Bandes erschließen und für uns nutzbar machen: I: Register der Personen. II: Register Orte, Länder, Flüsse. Sonderregister Schwäbisch Hall. Sonderregister St. Michaelskirche. III: Register Bibelstellen, biblische Personen und Orte, biblisch-theologische Begriffe und Motive. IV: Register Tiere und Pflanzen. V: Register Symbole, Embleme, Monogramme, Wappen. Ein Grundrissplan, der die Standorte der beschriebenen Denkmale verzeichnet, schließt den Band ab. Dem bedeutenden Inhalt entsprechen Ausstattung und Druck. Mit den zwei großartigen Bänden „St. Michael in Schwäbisch Hall“ (2006) und „Denkmale der Michaelskirche“ (2015) sind die Herausgeber der Würde dieses geschichtsträchtigen Gotteshauses gerecht geworden.

Eberhard Göpfert

Hellmar Weber (Hrsg.): *Gymnasium bei St. Michael Schwäbisch Hall. Acht Jahrhunderte Schulgeschichte in Text und Bild.* Schwäbisch Hall (Freundeskreis alter Haller Pennäler) 2014. 278 S., zahlr. Abb.

Nein, um nostalgische Rückblicke geht es nicht, sehr wohl aber darum, eine Verbindung zwischen der Tradition und den Anforderungen unserer Zeit herzustellen. Darauf hat Oberstudienleiter Thomas Preisendanz, seit 1990 der Leiter des Gymnasiums bei St. Michael, in seinem Beitrag deutlich hingewiesen. Hellmar Weber, der Herausgeber des repräsentativen Buches, und seine Mitautoren machen den Zusammenhang in einer Reihe interessanter Beiträge immer wieder sichtbar.

Das Gymnasium bei St. Michael ist eine sehr alte Schule. In dem von Andreas Maisch verfassten historischen Rückblick erfahren wir, dass ihre Geschichte bis tief ins Mittelalter hinabreicht. Seit dem 14. Jahrhundert lernten im Umfeld von St. Michael hier begabte und wissbegierige Jungen Latein, um eines Tages den Beruf eines Pfarrers ergreifen zu können. Über lange Jahrhunderte blieb die lateinische Sprache aber der bestimmende Unterrichtsgegenstand. Natürlich konnte die durch Johannes Brenz durchgeführte Reformation für die Schule nicht ohne Folgen bleiben. In einem Gutachten für den Rat betonte er: „*Will man nun* [fähige, gut ausgebildete] *Leute haben, muss man wahrlich sie selbst heranziehen. Die Fremden werden es nicht tun.*“ Es versteht sich fast von selbst, dass die Schule vom Geist der neuen Zeit geprägt war.

Davon zeugt auch die Schulordnung aus dem Jahr 1543. Die Knaben wurden in acht Klassen unterrichtet. Die Unterrichtssprache war Latein. In der letzten Klasse befassten sich die Schüler mit Dialektik und Rhetorik, nun aber auch mit Griechisch. Zusätzlich stand Musik auf dem Lehrplan. Das deshalb, weil sowohl die Schüler als auch die Lehrer bei der Gestaltung des Gottesdienstes mitzuwirken hatten.

Hall war eine Reichsstadt und damit für die Schulaufsicht selbst zuständig. Die Lateinschule wurde vom Magistrat gewissenhaft kontrolliert. Dafür gab es ein eigenes Gremium, das *Scholarchat*, die Kultusbehörde gewissermaßen, das sich aus Pfarrern, Ratsherren und Rechtsgelehrten zusammensetzte. Aus den überlieferten Protokollen wissen wir, dass diese Herren ihre Aufgabe sehr ernst nahmen und sich nicht scheuten, Mängel und Missstände beim Namen zu nennen. So rügten sie im Jahr 1671, dass die Schüler mit ihren Degen auf den Straßen herumstolzten und Frauen und Mädchen anpöbelten. Unfähige Lehrer wurden aus dem Dienst entfernt. An anderer Stelle wird über einen Schulleiter berichtet: „*Er führte einen ärgerlichen Wandel in puncto sexti* [in Bezug auf das 6. Gebot].“

Ein Höhepunkt der Schulentwicklung, vielleicht der Höhepunkt überhaupt, war die Erhebung der Haller Lateinschule zum *Gymnasium illustre*. Es ermöglichte den Schülern den Zugang

zur Universität und vermittelte selbst bereits universitäre Lerninhalte. Für das selbstbewusste, oft wohlhabende städtische Bürgertum wurde die Chance, beruflich aufzusteigen, erheblich erleichtert. Universitätsabsolventen wurden vor allem auch für den Pfarrdienst und für höhere Verwaltungsaufgaben benötigt.

Der Anspruch der Schule wird in den zahlreichen erhaltenen Einladungsschreiben (Programmen) sichtbar. Der Schulleiter beginnt jeweils mit einer Abhandlung zu selbst gestellten Themen und verweist dann auf die von besonders befähigten Schülern in der Regel in Latein zu haltenden Vorträge auf nahezu akademischem Niveau.

Sehr früh gab es für begabte mittellose Jungen die Möglichkeit, durch ein Stipendium, das *Contubernium*, gefördert zu werden. Vermutlich wohnten sie seit 1581 auch beieinander. Das genannte Wort bedeutet *Hausgemeinschaft*.

Es liegt im Wesen der Sache, dass der Unterricht am Gymnasium sehr anspruchsvoll war. Das beweist schon die breite Fächerung des Unterrichtsangebots. Es enthielt Philosophie, Geschichte und Politik, öffentliches Recht und Astronomie, Ethik und Geografie, Arithmetik, Theologie und Hebräisch, sogar Französisch.

Freilich erreichten nicht alle Schüler des Gymnasiums das angestrebte Ziel. Das hing mit den hohen Ansprüchen, aber auch mit dem vergleichsweise geringen Bedarf an akademisch Ausgebildeten zusammen. So absolvierten von den 18 Schülern, die von 1699 bis 1701 auf das Gymnasium kamen, nur fünf ein Universitätsstudium. Andere wurden Handwerker, z. B. Bäcker und Metzger, Salzsieder und Zinngießer.

Verwunderlich ist dies nicht. Die Schülerschaft rekrutierte sich aus der Mittelschicht, der viele strebsame Handwerkerfamilien angehörten, und der städtischen Oberschicht. Sie war besonders stark repräsentiert. Zu erwähnen bleibt auch, dass nicht nur Haller Jungen – Mädchen gab es am Gymnasium nicht –, sondern auch zahlreiche Auswärtige aufgenommen wurden.

Zu Recht hat Hellmar Weber seinen Aufsatz mit dem Titel „*Wo bleibt die Mathematik?*“ überschrieben. Tatsächlich spielte sie sowohl in der Lateinschule als auch im Gymnasium eine für uns heute kaum nachzuvollziehende Nebenrolle. Einfache Rechenoperationen, wie man sie für das Alltagsleben brauchte, wurden in privaten Schulen und vor allem dann in der *deutschen Schule* erlernt. Weber spricht „*von der geringen Bedeutung der Mathematik im gymnasialen Fächerkanon*“.

Aus heutiger Sicht ist leicht zu verstehen, dass die bis dahin bestimmende humanistische Bildung Ende des 18. Jahrhunderts, in der Zeit der Aufklärung und der beginnenden Industrialisierung, mehr und mehr durch realistische Unterrichtsgegenstände ergänzt bzw. zurückgedrängt wurde. Sie führte zur Gründung der Realschule, schlug sich aber auch im Lehrplan des Gymnasiums nieder.

Diese Entwicklung hatte an sich noch nichts Bedrohliches, auch wenn sie die Bildungsdiskussion im 19. Jahrhundert beherrschte. Schmerzlich und einschneidender war, dass in der Reichsstadt Hall, nachdem sie ihre Selbstständigkeit verloren hatte und nach Württemberg eingegliedert worden war, das altehrwürdige Gymnasium durch König Friedrich I. zu einer dreiklassigen Lateinschule herabgestuft wurde. „*Dem Königreich Württemberg schien allzu viel Bildung seiner Untertanen nicht nötig.*“ (Andreas Maisch) Alle Versuche Friedrich David Gräters, des tatkräftigen letzten Rektors, das Gymnasium zu erhalten, waren fehlgeschlagen. Im Jahr 1877 wurde die Schule endlich wieder ein Gymnasium, das in der Folgezeit mehrfach seinen Namen änderte. Im Jahr 1937 wurden das bis dahin bestehende Realgymnasium und die Oberrealschule zur Oberschule vereinigt. Man nannte sie nach dem württembergischen NS-Ministerpräsidenten und Kultminister Christian Mergenthaler, der in Hall auch als Gymnasiallehrer unterrichtet hatte.

Seit 1955 – damals war Gerhard Storz, der spätere Kultusminister, Schulleiter – heißt die traditionsreiche Schule *Gymnasium bei St. Michael*. Sie behielt diesen Namen auch, als sie in einen Neubau in der Kreuzäckersiedlung am Rand der Stadt umzog.

Mehrere Abhandlungen beschäftigen sich mit dem Schulleben in unserer Zeit und erbringen erneut den Beweis, was am Gymnasium durch engagierte Lehrer und begabte, leistungswillige

Schüler zu erreichen ist. So wird u.a. über den Schüleraustausch mit Frankreich, die Begabtenförderung in Chemie und den Bau der Schulsternwarte berichtet.

In einem ausführlichen Schlusswort beschäftigt sich Oberstudiendirektor Thomas Preisendanz mit aktuellen Fragen gymnasialer Bildung. Das, was eigentlich eine Selbstverständlichkeit ist, muss immer wieder gesagt werden: „*Schule ist dazu da, Menschen zu bilden*“. Preisendanz fährt fort: „*Ich glaube, was unser Gymnasium bei St. Michael ein bisschen besonders macht, ist der Umstand, dass wir diesen Kern unserer Aufgabe trotz aller zunehmenden Ansprüche an Schule immer auf Platz 1 gesetzt haben und setzen*.“ Das hindert das Kollegium, die Schüler- und die Elternschaft aber nicht daran, ein breit gefächertes Zusatzangebot zu verwirklichen.

Die einzelnen, sehr lesenswerten Aufsätze machen es möglich, eigene Schwerpunkte zu setzen und den jeweils individuellen Interessen zu folgen. Dazu trägt auch das sehr anschauliche, sorgfältig ausgewählte Bildmaterial, Fotos und Faksimiles, bei. Insgesamt bietet das Buch einen reich dokumentierten Rückblick auf vergangene Jahrhunderte. Zusätzlich beweist es aber, was ein Gymnasium, was *das* Gymnasium – unter erheblich veränderten Zeitumständen – auch heute noch zu leisten vermag.

Das Buch kann über das Sekretariat des Gymnasiums bei St. Michael erworben werden.

*Kurt Schreiner*

Joachim Braun: Nationalsozialistische Machtübernahme und Herrschaft im badischen Amtsbezirk Tauberbischofsheim. Wertheim 2014. (Veröffentlichungen des Historischen Vereins Wertheim 8). 240 S.

In der vom Historischen Verein Wertheim in Kooperation mit dem Staatsarchiv Wertheim herausgegebenen Publikation befasst sich Joachim Braun mit der nationalsozialistischen Machtübernahme und Herrschaft im Amtsbezirk Tauberbischofsheim.

Inhaltlich beginnt der Autor mit einer Beschreibung der Situation im Amtsbezirk zur Zeit der Weimarer Republik. Die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse werden dabei thematisiert. So war die katholische Zentrums Partei aufgrund des hohen katholischen Anteils der Bevölkerung (81,8 %) in der Zeit der Weimarer Republik die stärkste politische Partei. Aufgrund der fehlenden Industrie spielten die SPD und die KPD keine Rolle. In den evangelischen Gemeinden waren die Nationalsozialisten schon ab 1929 teilweise die stärkste Partei.

Im zweiten Kapitel werden die Machtübernahme und Gleichschaltung des öffentlichen Lebens nach dem 30. Januar 1933 dargestellt. Braun gliedert dieses Thema in mehrere Unterkapitel. Das erste davon handelt von der Gleichschaltung der Bezirksebene. Er schreibt, dass die Verwaltungsbeamten generell bereit waren, dem NS-Staat zu dienen, sodass Entlassungen in Folge des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums eher die Ausnahme blieben. In welchem Maße jüdische Beamte im Amtsbezirk, sofern es welche gegeben hat, davon betroffen waren, lässt der Autor unbeantwortet. Neben der Verwaltung des Bezirks wird die Gleichschaltung der AOK, der städtischen Betriebe und der Banken erläutert. Die Gleichschaltung der einzelnen Gemeinden unterteilt der Autor einerseits in die Ablösung unbequemer Gemeindevorsteher, andererseits in die Umgestaltung der Gemeindeparlamente.

Anschließend folgt die Gleichschaltung des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens. Einen Schwerpunkt in diesem Kapitel bildet die Gleichschaltung der Landwirtschaft, dies aufgrund der hohen Beschäftigtenzahl im Taubertal. Zusätzlich legt er die Einrichtung der Zwangsinnungen ebenso wie Angriffe auf jüdische Geschäfte dar. Analog dazu beschreibt Braun die Gleichschaltung der Vereine, dazu gehören die Sport-, Musik-, Schützen-, konfessionellen Jugend- und die Krieger- beziehungsweise Militärvereine. Bei allen Vereinen fand, wie bei der Verwaltung, eine Überprüfung der Mitglieder und besonders der Vorstände statt, sodass unliebsame Vorstände bei Bedarf ersetzt werden konnten. Leider unterlässt es der Autor hier wie schon einige Male zuvor, den Amtsbezirk in die reichsweite Entwicklung einzuordnen.

Bei der Gleichschaltung der Presse geht der Autor auf die gleiche Weise vor. So beschreibt er die Gleichschaltung der einzelnen Zeitungen und Verlage. Manche Zeitungen konnten sich bis in die 1940er Jahre halten. Aus welchen Gründen dies möglich war, wird vom Autor nicht geklärt.